

**Beitrag zur Tagung „Kohäsionskräfte in der deutschen
Sozialdemokratie vor 1914. Konferenz anlässlich des 150.
Geburtstags von Friedrich Ebert (1871–1925)“**

Sektion: Sozialdemokratie und Klassenidentität

Getrennte Welten? Arbeiterschaft und Bürgertum im Klassenkonflikt des Kaiserreichs

Jürgen Schmidt

Je stärker der Druck von außen, desto enger die Beziehungen im Inneren. Je mächtiger der Gegner, desto enger rückt man zusammen. Je häufiger die Kontakte, desto leichter findet man zusammen. Je ähnlicher die soziale und ökonomische Situation sowie die kulturellen Vorstellungen, desto leichter fällt die gegenseitige Verständigung. Solche Beschreibungen für Kohäsionskräfte haben etwas Überzeugendes, aber auch Vereinfachendes. Denn sie vereinheitlichen, was sich diverser darstellt.

Einerseits: Die deutsche Sozialdemokratie im Kaiserreich als politische Bewegung sah sich politisch-polizeilicher Verfolgung und der Verunglimpfung als innerer Reichsfeind ausgesetzt insbesondere durch das Sozialistengesetz zwischen 1878 und 1890. Doch das Sozialistengesetz brach – auch weil das Kaiserreich kein totalitärer Staat war – der Sozialdemokratie nicht das Genick, sondern wirkte trotz Haftstrafen und Ausweisungen für viele sozialdemokratische Mitglieder als eine Art Korsett, das die sozialdemokratische Bewegung und ihr Milieu zusammenhielt. Eine Heldengeschichte wurde konstruiert, die der Sozialdemokratie über das Ende des Sozialistengesetzes hinaus als identitätsstiftendes Band diente.

Die Arbeiterschaft wiederum erfuhr soziale Missachtung und gesellschaftliche Ausgrenzung. Deswegen bot die Arbeiterbewegung den Arbeitern und Arbeiterinnen Alternativen mit eigenen Einrichtungen wie Partei- und Gewerkschaftshäusern und Vereinen mit einem vielfältigen Angebot vom Turnen, Singen und Radfahren bis hin zum Theaterbesuch. Noch ganz im konservativen Sprachstil des frühen 19. Jahrhunderts verfangen, meinte beispielsweise ein Geistlicher nach eine Visitation in einem thüringischen Kirchenkreis im Jahr vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges: „Im Denken, Glauben, Hoffen, Arbeiten, Genießen leben die verschiedenen Stände fast in getrennten Welten“.

Andererseits: Die sozialdemokratische Arbeiterbewegung engagierte sich insbesondere nach 1890 in zahlreichen nationalen und kommunalen Institutionen von den Ortskran-

kenkassen bis hin zu den Arbeitsämtern. Auf der politischen Bühne brachte sie Gesetzentwürfe ein und war in Baden bereit, dem Haushalt zuzustimmen. In Thüringen wiederum wählten die Landtagsabgeordneten von Sachsen-Coburg-Gotha. im Jahr 1901 unter maßgeblicher Beteiligung bürgerlicher, freisinniger Landtagsabgeordneter den Sozialdemokraten Wilhelm Bock zum Landtagsvizepräsidenten von Sachsen-Coburg-Gotha.

Die Anerkennung „der Anderen“ als gleichberechtigt, konnte bei reflektierten, unabhängig denkenden Bürgern sehr weit gehen, zum Beispiel bei Theodor Fontane, der 1878, an seine Frau schrieb: „Millionen von Arbeitern, sind grade so gescheidt, so gebildet, so ehrenhaft wie Adel und Bürgerstand, vielfach sind sie ihnen überlegen.“ Und in der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung gab es formvollendete Kulturbohemiens, wie bis-sig-satirisch der Theaterkritiker Alfred Kerr 1895 über den Sozialdemokraten Curt Baake zu berichten wusste. Der zähle zu „jenen Typen derjenigen Sozialdemokraten“, „die im persönlichen Auftreten einen sehr bürgerlichen Eindruck machen. Diesen Zug zum bourgeoisen Anstrich, den ich in den sozialistischen Berliner Freien Volksbühnen reichlich beobachtete, bestätigte mir Baake einmal im Gespräch als generell gültig [sic]. Und wer etwa in dem kindlichen Wahn lebt, daß die Jünger des Evangelium Marxi wie der Struwelpeter aussehen, hätte sich auf Helgoland im Sommer 1894 gewundert, wenn er den stattlich behäbigen Baake mit seiner liebenswürdigen und wahrhaftig, nicht petroleusenhaften Frau am Strande friedsam und vergnügt erblickt hätte.“

Unabhängig davon, ob Fontanes Meinung eine vereinzelte Stimme bildete, ob Alfred Kerrs Ironie über Curt Baake die Sozialdemokratie treffend charakterisiert: Es sind die Ambivalenzen in der Beziehungsgeschichte zwischen Arbeiterschaft und Bürgertum, die einen Ansatz zu konzeptionellen Überlegungen und Fragestellungen mit Blick auf das Verhältnis von Klassenidentität und Sozialdemokratie bieten. Offensichtlich wird, dass eine klassengesellschaftliche Identität nicht allein aus dem ökonomischen Kapital-Arbeit-Gegensatz abgeleitet werden kann.

Zwar war dieser wirtschaftliche Gegensatz im Kapitalismus aus mehreren Gründen zentral und fundamental für das Verständnis als Arbeiterbewegung. Erstens, weil er zur Selbstvergewisserung und Verständigung mit Hilfe des Werts (körperlicher) Arbeit an der Basis beitrug. Zweitens, weil er durch das agonale, polare Prinzip half, zwischen „denen“ und „uns“, zwischen Bourgeoisie und Proletariat, Bürgertum und Arbeiterschaft zu unterscheiden. Drittens, weil er in Form eines von Friedrich Engels vermittelten und durch zahlreiche Adepten popularisierten Marxismus die ideologische Fundierung der Sozialdemokratie im Kaiserreich bot. Viertens schließlich, weil er praktisch mobilisierend wirkte. Immerhin zählte die Generalkommission der sozialdemokratischen Freien Gewerkschaften zwischen 1900 und 1914 zwischen rund 800 und 3.000 Streiks pro Jahr.

Es ging in den Arbeitskämpfen um höhere Löhne, kürzere Arbeitszeiten, Teilhabe am ökonomisch-gesellschaftliche Reichtum, aber auch darum, Solidarität am Arbeitsplatz herzustellen. Aus diesen vier Gründen darf die Verortung der Sozialdemokratie innerhalb der kapitalistischen Klassenökonomie nicht vernachlässigt werden. Der Gegensatz zwischen Lohnarbeit und Kapital, zwischen Eigentumslosigkeit und Produktionsmittelbesitz wirkte unmittelbar auf die Mitglieder der Bewegung, motivierte sie zu Handlungen und bot Anschauungsmaterial über die ungleichen Verhältnisse.

Allerdings ist auf der anderen Seite auf die Grenzen einer ökonomisch verstandenen Klassenidentität hinzuweisen. Es greift nämlich, zum ersten, zu kurz, die sozialdemokratischen Mitglieder mit *der* (Lohn-)Arbeiterschaft gleichzusetzen. Das sozialdemokratische Vereinsmilieu war auf Respektabilität angelegt und sprach vor allem eine Facharbeiterschaft an, die in den 1860er und 1870er Jahren noch stark handwerklich geprägt war. Von daher auch die Handwerksmeister und Selbständigen in der Bewegung – einer Sozialgruppe zu der Anfang der 1890er Jahre ja auch Friedrich Ebert als selbständiger Sattler und Gastwirt zu zählen ist (freilich vor allem durch sein politisches Engagement in der Sattlergewerkschaft und der Sozialdemokratie in diese Positionen gezwungen). Erst allmählich und ab der Jahrhundertwende verstärkt fanden auch Arbeiter aus den modernen Fabrikbetrieben in der Sozialdemokratie ihre Heimat. Aber gerade prekär und unstet Beschäftigte standen dem sozialdemokratischen und gewerkschaftlichen Vereinskosmos oft fremd gegenüber und wurden unzureichend angesprochen. Dies galt auch für das Verhältnis zu den Arbeiterinnen und Frauen. Im politischen Verein bewies man in der Auseinandersetzung mit dem politischen Gegner seine Männlichkeit, im geselligen Verein blieben die Männer bei Alkohol, Tabak und Kartenspiel unter sich. Frauen bekamen die Funktion zugewiesen, sich um die Ausschmückung von Festen und Festsälen zu kümmern, im schlimmsten chauvinistischen Fall sahen Funktionäre die Ehefrau als Belastung, die sie von ihrer politischen Arbeit abhielt. Der Bewusstseinswandel war hier äußerst zäh und langwierig, so dass die sozialistische Arbeiterinnenbewegung in Partei und Gewerkschaften nicht nur gegen den Klassenfeind ankämpfte, sondern sich auch gegenüber den Klassenfreunden behauptete und zur Wehr setzte.

Zum zweiten gilt es, die Klassenidentität der Sozialdemokratie breiter zu verstehen, da Klassenidentität Facetten enthält, die nicht allein aus dem ökonomischen Gegensatz von Kapital und Arbeit resultieren. Ein erweitertes, insbesondere beziehungs- und verflechtungsgeschichtlich erweitertes Klassenmodell hilft daher weiter, um Abgrenzungen, Überschneidungen, Konflikte und Kontakte innerhalb sowie zwischen Arbeiterschaft und Bürgertum sichtbar zu machen und so den politisch-gesellschaftlichen Raum abzustecken, in dem die Arbeiterbewegung im Kaiserreich zu einer Massenbewegung mit über

einer Million Parteimitgliedern und 2,5 Millionen Gewerkschaftsmitgliedern wuchs. Verflechtungsgeschichte meint in diesem Fall nicht die transnationalen Aspekte dieses Ansatzes, sondern bezieht sich auf Transfer, Austausch, gegenseitige Abkapslung, aber eben auch gegenseitige Kontakte und Kommunikation zwischen Sozialgruppen innerhalb einer Gesellschaft. Fünf Aspekte sollen im Folgenden knapp skizziert werden.

Erstens. 1850 verstarb in Apolda der Textilunternehmer Andreas Wiedemann. In einem Nachruf hieß es, Wiedemann sei „Besitzer eines großen Vermögens, das er sich hauptsächlich durch Fleiß, Ordnung und Sparsamkeit erworben“ und „mit wohlthätigem und gemeinnützigem Sinne verwaltet“ habe. Vierzig Jahre später verteidigte der sozialdemokratische Verein in Erfurt in einem Flugblatt seinen Vorsitzenden Paul Reißhaus gegen Vorwürfe, er habe die in seinem Geschäft beschäftigten Schneider und Schneiderinnen ausgebeutet. Dagegen argumentierten die Verfasser eines Flugblatts: „Herr Reißhaus hat es durch Geschicklichkeit, Reellität, Pünktlichkeit und unermüdlichen Fleiß soweit gebracht, um sich ein Haus – das er zum Betriebe seines umfänglichen Geschäfts haben mußte – kaufen zu können.“ Reißhaus gehöre zu „denjenigen Arbeitgebern seiner Branche“, „welche ihre[n] Arbeiter[n] die besten Löhne bezahlen“. Sowohl dem Textilunternehmer als auch dem sozialdemokratischen Arbeiterführer schrieben die Autoren Werte wie Fleiß, Ordnung und Pünktlichkeit zu, um ihre Leistungen zu erklären. Nach Einschätzung der Verfasser des Nachrufs sowie des Flugblatts geschah der Aufstieg nicht nur zum Selbstzweck. Im Fall von Wiedemann waren Reichtum und Erfolg rückgebunden an Praktiken der Wohlthätigkeit und Gemeinnützigkeit, bzw. im Fall von Reißhaus nicht Resultat kapitalistischer Ausbeutung, sondern Ergebnis eines sozialdemokratisch inspirierten Unternehmertums. Offensichtlich waren Werte wie Fleiß und Ehrlichkeit („Reellität“) nicht klassenspezifisch konnotiert. Der „ehrbare Kaufmann“ in Person des Schneidermeisters Paul Reißhaus war als Identitätsfigur für die Sozialdemokratie schon deshalb wichtig, weil die Basis der Sozialdemokratie stolz auf ihre Arbeit, ihren Fleiß und ihr handwerkliches Können war. Klassenidentität entstand also nicht (nur) im Gegensatz zum Kapitalisten, sondern sog ihre Kraft aus geteilten Werten, die in der Gesellschaft des Kaiserreichs auch Fixsterne am „bürgerlichen Wertehimmel“ waren.

Zweitens. Eingebettet in die bürgerliche Gesellschaft, nahmen Arbeiterschaft und Arbeiterbewegung nicht nur bürgerliche Werte und Deutungsmuster auf. Sie entwickelte einen eigenen Umgang mit bürgerlichen Kulturgütern und Traditionen. Das stellte keine Verbürgerlichung im Sinn einer Kopie dar, sondern war mit Anverwandlungs- und Uminterpretationsprozessen verbunden. In den Gedenkjahren zu Friedrich Schillers hundertstem Todestag (1905) und 150. Geburtstag (1909) wurde dem Bürgertum vorgeworfen, Schillers zentrale Botschaften von Freiheit und Partizipation verraten zu haben. Daher nahm

die Sozialdemokratie Schiller für sich in Anspruch. Als Vertreter des „klassischen Idealismus“ sei Schiller „Bahnbrecher nicht bloß der bürgerlichen Revolution“ gewesen, sondern sei auch Vermittler „ihrer Fortsetzerin der proletarischen [Revolution]“. Die sozialdemokratische Zeitung „Tribüne“ urteilte im Jahr 1909: „Heute ist im Begriff der Solidarität, der jedem Arbeiter zum Heiligtum wird und Millionen schon dazu geworden ist, im Keime das enthalten, was Schiller in jenem Begriff der Harmonie erträumte.“ Die Usurpation bürgerlicher Werte war das eine, die festlichen Ausgestaltung sozialdemokratischer Schillerfeiern das andere: Denn sie verharrten in einer Nachahmung bürgerlicher Festkultur. Auch der Faszination des Weihnachtsfestes, der Mischung aus Lichterglanz, Religiosität, häuslichem Glück und Kinderbescherung gaben sich große Teile der Arbeiterschaft hin. Sozialdemokratische Zeitungen bereiteten ihre Leserschaft, die meisten Parteimitglieder, auf das Fest vor, berichteten von gelungenen Schaufensterdekorationen oder gaben in mit Annoncen gespickten „Orientierungs-Sparziergängen“ Hinweise, wo man „am richtigen Orte und für billiges Geld gute Waren“ kaufen konnte. Da war einerseits die „Sehnsucht nach Bürgerlichkeit, nach bürgerlichem Anschluss“ (Sebastian Prüfer) sichtbar. Andererseits wurde Weihnachten aus bürgerlich-religiösen Kontexten gelöst, als Friedensfest säkularisiert und die christliche Heilsbotschaft transformiert. Heil versprach nicht die Geburt Christi, sondern die Geburt des Sozialismus. Eine solche Adaption und Transformation von Hochkultur und Tradition innerhalb der Arbeiterbewegung war das eine; gleichzeitig war das Feld der Kultur und Lebensweise gepflastert mit Unverständnis und Fehlschlüssen. Die Weitervermittlung bürgerlicher Hochkultur in die Arbeiterschaft blieb in Ansätzen stecken, ja ging am Anspruch der Arbeiter vorbei. Der Klassenidentitäten übergreifenden Populärkultur von Volksfesten, Kinos und ‚Tingeltangel‘ stand die Sozialdemokratie eher skeptisch gegenüber.

Drittens. Ein Beispiel konkreter politischer Verflechtung zeigt die Rolle der Arbeitervereine und Sozialdemokratie innerhalb der städtischen Kommunalpolitik. In dem im Kaiserreich zu Preußen gehörenden Erfurt, in dem die städtische Elite bei Kommunalwahlen an der restriktiven Idee der Bürgergemeinde und der Einteilung der Wahlberechtigten in drei Klassen festhielt, zeigen sich Aneignungsprozesse. So verstand die Sozialdemokratie das Modell der Bürgergesellschaft in einem sehr viel umfassenderen, demokratischeren Sinn als viele Vertreter des Bürgertums. Die Sozialdemokraten übernahmen die Argumentationslinie der bürgerlichen Wählervereinigungen von der interessenübergreifenden Kommunalpolitik, nur dass die Sozialdemokraten bei den bisher gewählten bürgerlichen Vertretern gerade deren Unabhängigkeit und Allgemeinvertretungsanspruch bezweifelten. Nur sozialdemokratisch gesinnte Bürger würden einer bürgerlichen Vetternwirtschaft ein Ende bereiten. Auf einem Flugblatt zu den Stadtverordnetenwahlen im Jahr 1898 versuchte die Sozialdemokratie den Brückenschlag zwischen Arbeiterinteressen und einer Politik für die gesamte Bürgerschaft herzustellen. In dem „Mitbürger!“ überschriebenen

Flugblatt argumentierten die Verfasser, dass die sozialdemokratischen Kandidaten „weit davon entfernt“ seien, „nur Zukunftsmusik zu machen“. Auch für „patriotische Gegenwartsarbeit“ hätten sie „nichts übrig“. Stattdessen würden sie „durch fleißige, eifrigste und sachkundigste Mitarbeit an den praktischen Fragen der städtischen Verwaltung an der Spitze marschieren und dadurch den Dank ihrer Mitbürger zu verdienen suchen.“ Sozialdemokratische Reformpolitik zum Wohle Aller war das Motto dieses Aufrufs und unterschied sich in seiner Grundidee nicht von der der bürgerlichen Vertreter. Mit der Beteiligung an den Kommunalwahlen demonstrierten die Sozialdemokraten bei jeder Wahl die demokratisch-partizipatorischen Mängel der bürgerlichen Kommunalpolitik. Sie war der Stachel im Fleisch der städtischen Bürgergesellschaft.

Viertens. Klassenidentität gewann dann an Kraft, wenn sie auf gesellschaftlich spürbare Klassengrenzen traf. Dieser Effekt war lebensweltlich sehr unmittelbar erfahrbar, etwa bei der sozialen Mobilität. Dieses leider in der Geschichtswissenschaft der letzten Jahrzehnte mit ihrem *cultural turn* vernachlässigte Forschungsfeld lässt auf eine zentrale Kontakt- und Abgrenzungsebene zwischen Arbeiterschaft und Bürgertum blicken. Ökonomische Klassenspaltungen zwischen Kapital und Arbeit spielen bei diesen Mechanismen zwar eine wichtige Rolle, aber sie erklären Mobilitätsmuster nur zu einem Teil. Ohne Frage sind mit der Untersuchung von sozialer Mobilität zahlreiche methodische Schwierigkeiten verbunden; andererseits bietet sie sich an, um komplexe Daten zu erheben und die gewonnenen Ergebnisse in einem konkreten Kontext zu verorten. Mit den heutigen Möglichkeiten der Computernutzung und Datenvernetzung wäre es möglich, die früher stark standardisierende Methode der Kirchenbuchauswertung von Berufsbezeichnungen auszuweiten, mit zusätzlichen Daten wie Vereinszugehörigkeit, Steueraufkommen usw. zu verknüpfen und so ein vielfältigeres Bild von sozialer Mobilität in historischer Perspektive zu gewinnen. Derartige Untersuchungen lassen erst erkennen, welche Heiratskreise und Aufstiegskanäle wem offenstanden, wo sich Grenzen der Aufstiegsmobilität abzeichneten, wer in Gefahr stand aus bürgerlichen Gruppen abzusteigen, welche Arbeiterkreise in der persönlichen Karriere oder im intergenerationellen Verlauf Chancen oder Risiken von Auf- und Abstieg trugen. Um nur ein Beispiel zu nennen: Unter den zwischen 1905 und 1909 in Erfurt heiratenden Handwerksmeistern, kleinen Selbstständigen und Angestellten hatten in der Generationenfolge nur 3,5 Prozent den Aufstieg in das Kernbürgertum geschafft, während fast vierzig Prozent von ihnen nun zur Arbeiterschaft rechnet. Unter den Erfurter Arbeitern arbeitete zum Zeitpunkt der Heirat die Hälfte der heiratenden Männer immer noch in der gleichen Berufsgruppe wie die Väter, nur 16 Prozent hatten den Aufstieg in die Gruppe der kleinen Selbstständigen und Angestellten geschafft, weniger als ein Prozent war in das Wirtschafts- und Bildungsbürgertum aufgestiegen. Solche Raten waren kein Erfurter Spezifikum, sondern durchgängig festzustellende Werte in deutschen Großstädten. Hier verfestigten sich in der Generationenfolge und in

der beruflichen wie familialen Sozialisation Klassenidentitäten, die nicht nur aus dem Kapital-Arbeit-Gegensatz erklärt werden können.

Fünftens: Sich in der Sozialdemokratie zu engagieren, hieß auch, politische Arbeit zu leisten. Politische Arbeit und politisches Engagement mochten zwar aus ökonomischer Ungleichheit und ökonomischem Klassenkonflikt gespeist sein, ihre konkrete Umsetzung wiesen jedoch einen hohen Autonomiegrad aus. Gleichzeitig waren es diese Aktivitäten, die maßgeblich zur Klassenidentität der Sozialdemokratie beitrugen. Die einzelnen Funktionäre vom Ortsvereinsvorsitzenden bis August Bebel und Friedrich Ebert erledigten dabei Arbeitsprozesse, die unter drei Aspekten analysiert und beschrieben werden können. Der erste ist die Kontakt- und Kommunikationsfunktion. Der Aufbau von Netzwerken ist hier das Schlüsselement. Der zweite Aspekt ist die Managementfunktion. Ziel der Arbeiterbewegung war es, dauerhafte, belastbare und nachhaltige Strukturen in ihrer Bewegung zu etablieren. Und die dritte Funktion war die der Vermittlung. Vermittlung bedeutete vor allem, die Interessen der Arbeiterschaft durchzusetzen und Macht zu gewinnen. So ließen sich Identitätsangebote mobilisieren und Orte der Identitätsstiftung „bespielen“ – von den Kneipen über die Wohnviertel bis zur Parteipresse und den Parteiveranstaltungen. In diesem Fall lernten die ehemaligen bürgerlichen Honoratiorenparteien von der Sozialdemokratie, wie Mitgliederparteien aufzubauen und mit welchem Aufwand sie zu organisieren waren, In der Korrespondenz der Sozialdemokraten teilten die Funktionäre ihre Sorgen, den Reiz und die Last der politischen Arbeit mit. Politik war eine „ernste Angelegenheit“. Der Zeitaufwand und der intensive Arbeitsprozess waren der Multifunktionalität der Arbeiterführer geschuldet und – vor dem Hintergrund, politisch ausgegrenzt zu sein – dem Wunsch, mit ihren Fähigkeiten und Leistungen zu glänzen. Ein weiterer Grund für die Arbeiterführer, so viel wie möglich zu arbeiten, war, dass sie sich der Mehrheit der Parteimitglieder verpflichtet fühlten, die harte, körperliche Arbeit leisteten. Die intellektuelle politische Arbeit der Funktionäre, die von den Anhängern an der Basis gefördert und finanziert wurde, war ihr Beitrag und ihr Opfer im Kampf für die Sache der Partei und stärkten so das Zusammengehörigkeits- und Zugehörigkeitsgefühl.

Allen Ansätzen zur Verflechtung zwischen Arbeiterschaft und Bürgertum sowie aller „positiven Diversität“ innerhalb der Arbeiterbewegung zum Trotz, verstand sich die Sozialdemokratie, die seit 1890 in ihrem Parteinamen auf die Charakterisierung als Arbeiterpartei verzichtete, als eine Arbeiterpartei. Das ging, wie die fünf Beispiele zeigten, über den ökonomischen Klassengegensatz weit hinaus, der dennoch als Identitätsanker nicht unterschätzt werden darf: Der fundamentale Unterschied zwischen Eigentumslosigkeit und Produktionsmittelbesitz, der Wert der Arbeit sowie die Erfahrung von Ausbeutung und Ungleichheit schweißten zusammen, waren Stoff zum Austausch in Kneipen,

Stadtvierteln und Wahlkämpfen – alles Komplexe der Identitätsbildung, auf die diese Tagung noch intensiv eingehen wird.

Die vorstehenden Überlegungen beruhen auf unterschiedlichen Vorarbeiten von mir (dort sämtliche Quellen- und Literaturbelege):

- Begrenze Spielräume. Eine Beziehungsgeschichte von Arbeiterschaft und Bürgertum am Beispiel Erfurts 1870–1914, Göttingen 2005.
- August Bebel. Kaiser der Arbeiter. Eine Biografie. Zürich 2013.
- Arbeiter in der Moderne. Arbeitsbedingungen, Lebenswelten, Organisationen, Frankfurt am Main/New York 2015.
- „Im Denken, Glauben, Hoffen, Arbeiten, Genießen leben die verschiedenen Stände fast in getrennten Welten“ – wirklich? Arbeiterschaft und Bürgertum in Thüringen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Stefan Gerber/Werner Greiling/Marco Swiniartzki (Hg.), Thüringen im Industriezeitalter. Konzepte, Fallbeispiele und regionale Verläufe vom 18 bis zum 20. Jahrhundert, Wien/Köln/Weimar 2019, S. 65-82.
- Cultures of Physical and Political Work in 19th-Century Germany, in: Moving the Social, Heft 62, 2019, S. 5-28.